



„Schiffen Menschen“ das meiste Aufsehen erregten, bekannt gemacht und niemand wird dem Herrn von Schlicht ein hervorragendes literarisches Talent von lebhafter Beobachtungsgabe absprechen können, aber unerkennbar sind auch die Schwächen, die seiner Darstellung anhaften. Beim Lesen seiner Schriften wird man häufig das Gefühl los, daß es dem Verfasser über ihrer Abfassung nicht allein um die Verteidigung eines literarischen, sondern auch um die Verteidigung eines persönlichen Lebens zu tun gewesen sei. Die Aufgabe, Dresden und die Dresdener zu schildern und zu charakterisieren, hat er sich denn doch etwas zu leicht gemacht; er wäre es sich selbst schuldig gewesen, die Sache etwas tiefer anzufassen. Das Buch „Dresden und die Dresdener“ umfaßt außer einer langen Reihe von Geschäftsanzeigen etwa 340 Druckseiten, von denen aber kaum 40 den Anspruch auf literarische Produktion machen können; der übrige Inhalt ist — freilich ohne die teils lebenswürdigen, teils hübschen Bemerkungen — in der Hofordnung, dem Staatshandbuch, dem Dresdener Adreßbuch und anderen Nachschlagewerken zu finden. Im großen Ganzen erweist sich Herr von Schlicht als einer derjenigen Beurteiler, die Dresden selbst in ihrem Wohlsein mögen, den Ort und sein Leben aber überaus ablehnend und unzufrieden finden. So schreibt er u. a.: „... Dresden ist heute noch ebenbürtig Großstadt, wie vor fünfzig Jahren. Es gleicht einem schlummernden Dorfröschchen, das schläft und träumt. Aber im Gegensatz zu dem wirklichen Dorfröschchen erweist es seinen Brüdern, seine dem noch und süßte Dresden-Dorfröschchen auf den Mund, dann würde es nicht glücklich aufstehend die Arme um seinen Hals schlingen, wie wiederstehen und ihm sagen: „Ich habe ja schon so lange auf Sie gewartet — sprechen Sie mit meiner Frau.“ O, nein, Dresden-Dorfröschchen würde sich entrüstet aufrichten und grollend sagen: „Mein Herr! Was soll Ihnen ein! Ich verbitte mir, daß Sie mich küssen! Lassen Sie mich in Berlin, in Klogitz und in anderen Großstädten, aber nicht hier. Ich bin ein unabhängiges Mädchen und küsse überhaupt nicht, und wenn schon, dann schon ganz heimlich und im tiefsten Dunkel der Nacht. Denn wenn jemand das sieht, dann ist mein Ruf für immer untergraben. Denn gerade hier wird es am leichtesten gesehen. Hier ist man sehr feuch und tugendhaft, wenigstens noch außen hin. Man lüchelt zwar leicht, und wie der Berliner sagt: nicht zu knapp, und man hat für das, was man sieht tut, tausend Entschuldigungen und Entschuldigungen, aber wenn ein anderer das sieht, wenn er es wahr, irgend- wie vom Pfade der Tugend abgewichen. — Dann ist Gott ihm anhängig. Nein, wir sind hier sehr anständig, und wenn man erzählt, daß Sie mich küßten, dann bin ich verloren. Geben Sie mir sofort den Ruf zurück, den Sie mir rauben — und lassen Sie mich weiter schlafen, denn ich darf nicht küssen, um meinen Ruf der Solidität, der Keuschheit, der Frömmigkeit, der Ruhe nicht zu untergraben.“ Geboren würde der Bräutigam wohl eher ein junger Mann, der da weiß, was er küssen, jungen Mädchen schuldig ist, den Ruf zurückgeben, und gleich darauf werden regelmäßige, tiefe Atemzüge veratmet und verstanden: Dresden-Dorfröschchen schläft! Es schläft und träumt, es träumt und schläft, — und es wird nie erwachen. ... Es leben in Dresden solche berühmte Künstler, Maler, Bildhauer, Architekten, Musiker allerersten Ranges, jedes Gebiet der Wissenschaft und der Kunst ist durch glänzende, weitbekannte Namen vertreten, — und doch ist hier in keiner Weise von einem künstlerischen oder geistigen Leben zu sprechen. Die Gelehrten begnügen sich in ihren vier Wänden, um in Ruhe arbeiten zu können, die Künstlerfreie kommen mit dem großen Publikum nur wenig in Berührung, und ein Zusammenleben von Kunst und Wissenschaft, Romaniers, den Großindustriellen findet fast gar nicht statt. Und das liegt nicht an den Künstlern unserer Vorstädte und unserer anderen Theater. Wie selten begegnet man ihnen auf einer Gesellschaft, und fast nie spielen sie dort eine irgendwie bedeutungsvolle Rolle. Und doch haben wir Künstler, um die alle großen Theaterstädte uns beneiden. Wie anders ist das in der Hauptstadt in Berlin, Wien, Frankfurt am Main und anderen Städten! Dort leert man die Straßen der Bühne, man bewirbt sich um ihre Gunst, man ist glücklich, sie bei sich empfangen zu dürfen, und freut sich, auch bei ihnen zu verkehren. Wo ist hier in Dresden eine Jenny Groß, deren Salon in Berlin sich früher eines solchen Rufes erheute, daß die Grafen Bülow, die Fürsten Dendel-Donnemarsch und die vornehmen Namen bei ihr ein- und ausgingen. Wo sind hier Künstler, die sich der besonderen Gunst des Volkes erfreuen, wo ist hier ein Mannsch, der zu wiederholten Malen den Besuch seines hässlichen Ölmalers empfangt und dessen keine reichliche Anzahl zeigen dürfte? Wo sind hier Künstler und Schriftsteller, die durch ihre Gespanne, durch die Frucht ihrer Forderungen irgend- wie sich leben machen? Wo sind die Mäzene, die die Kunst unterstützen, die um der Kunst willen sich des Künstlers annehmen? ... Dresden ist reich an Künstlern — und ist doch keine Kunststadt. Es ist reich an Schriftstellern und Literaten, und hat doch kein „literarisches Leben“. Es ist eine der größten Adressbücher Deutschlands, und ist doch keine Adressenstadt. Es ist reich an Musikern und berühmten Komponisten, und doch ist das Interesse für Musik nicht allzu groß. Dresden-Dorfröschchen schläft und träumt. Nicht nur im gesellschaftlichen Leben und im künstlerischen, sondern auch in einem Leben auf den Straßen und in den Restaurants. Wer Menschen leben will, muß mittags zwischen elf und zwei und nachmittags zwischen fünf und sieben Uhr durch die Straßen und die anderen Straßen gehen, — sonst trifft er niemanden. Abends um acht Uhr, wenn die Geschäfte geschlossen, wird es noch einmal für kurze Zeit lebendig, aber dann wird es still, man hört nichts mehr. Und so da ein einziger Wanderer oben zwischen neun und zehn doch noch durch die Straßen streift, sollen seine Schritte so unheimlich laut wider, daß er erschrocken zusammenfährt und nach einem Schimpfmann ruft. Der aber weiß dann auch keinen Rat: was hat der Mann nach so spät auf der Straße zu tun, wo doch schon abends um neun Uhr die Beleuchtung auf halb gestellt wird, was doch so leicht denken soll: Ihr lieben Bürger, geht zu Bett, die Stadt, die hat's befohlen. ... Die Straßen sind abends um neun Uhr, die Restaurants meistens um zwölf. Schon mit Rücksicht auf die Keller mag man es nicht, noch länger sitzen zu bleiben, und nur man es dennoch, so wird man unter Umständen von diesen hinausgeholt, wie es mir einmal in einem ersten Restau-

rant erging, als ich dort mehrere Berliner Damen zu Gast hatte. Da diese aber noch keine Lust hatten, zu Bett zu gehen, hatten sie das Pflicht, was sie tun konnten: sie setzten sich in den Restau, tranken noch ein wenig und ließen die ... Dresden-Dorfröschchen schläft und träumt. Nur in einer Hinsicht schläft es nicht: in Bezug auf den Platz und auf anonyme Briefe. Dem Dresdener Klatsch ist auf der ganzen Welt nichts heilig, selbst vor den höchsten Personen macht er nicht halt, und je bekannter die Persönlichkeit ist, die verleumdet und beschimpft werden kann, desto eifriger ist man am Werk. Der Klatsch macht die freie Entfaltung einer jeden Persönlichkeit und Individualität unmöglich. Wer nur etwas von der Schablone abweicht, wer da nur etwas zeigt, daß er anders ist als die anderen, daß er freier denkt, sein eigenes Urteil und seine eigene Meinung hat, der wird „tot geredet“. Wenn den fallen die Verleumdungen her und reden und reden, und wenn sie nichts Schlimmes wissen, so laugen sie es sich aus den Fingern und machen aus der Wunde einen Gletscher, bearbeiten alles nur von ihrem sträflichen Standpunkte aus und legen mit einem Mut, der wirklich einer besseren Sache würdig ist, die unsäglichsten Verleumdungen in die Welt. ... Man kann sehr verschiedener Meinung sein, ob die hier vertretene Ansicht und Würde berechtigt sind, aber das, was Herr von Schlicht überhaupt aus Eigenem sagt, ist höchst wahrhaftig gegenüber dem ganzen Umfang des Buches. Bei seinen Randbemerkungen ist er aber schließlich von nichts weniger als immer von einem guten Geistesgemut geleitet gewesen. Abgesehen von einer Menge sachlicher Unrichtigkeiten, erinnern seine „Charakteristiken“ sehr an den schmerzlichen Akt eines unheimlichen Stammes, dessen Wägen bei ihrer Mächtigkeit wohl hingenommen werden, der aber gedrückt auch dem ganz Unbedeutendsten recht genau erscheint und von vielen sicherlich als — Klatsch bezeichnet werden wird.

Der Reichsfeierauschuß, der seit Jahren den Tag der Begründung des Deutschen Reiches festlich begeht, umfaßt nach neueren Beitritten jetzt folgende Dresdner Körperschaften: Altsächsischer Verband, Allgemeiner Turnverein, Allgemeiner deutscher Schulverein, Deutscher Bund, Deutsche Kolonialgesellschaft, Deutscher Pfadfinderverein, Deutschnationaler Handwerkschülerverband, Deutscher Reformverein, Dresdner Festspielverein, Evangelischer Arbeiterverein für Dresden und Umgebung, Konföderativer Verein, Nationalliberaler Deutscher Reichsverein, Ostmarkenverein, Reichsbund gegen die Sozialdemokratie, Schriftstellerverein „Aber“, Turngau Dresden, Verein deutscher Studenten und Verein für vaterländische Festspiele. Neben der Festrede des Grafen Reventlow wird der am 18. Januar im „Tivoli“ stattfindende Festabend nach Militärform der Schützenkapelle, Geländeaufführungen, Fackelmärschen und anschließenden Festkommers umfassen.

Der Verein der Damen in Dresden veranstaltete am zweiten Weihnachtstage im „Neustädter Kasino“ eine Christbaumfeier, die durch die Anwesenheit des Königl. holländischen Gesandten Grafen Montgelas und seiner Gemahlin ausgezeichnet wurde. Unter den übrigen Ehrengästen befanden sich Kommerzienrat Reichelt und Generaldirektor Dohdstein. Der erste Vortrag, gehalten von Gustav Wisting brachte ein Hoch aus auf den Grafen Montgelas und seine Gemahlin. Im Verlaufe des Abends hielt der in Vöhrler Vereinsmitglieder Frau bewährte zweite Vortrag die mutwilligen Darbietungen. Die Gesangsbeiträge wurden von der Sängerabteilung des Vereins unter Leitung des Lehrers Weigand, die Konzerte- und Musikstücke von Mitgliedern der Trompeterkorps des Garde-Regiments ausgeführt. Nach einigen Instrumentalvorträgen folgten Vorträge, gemischte Chöre und Soli. Frau Wisting sang einige hervorragende Sopran-Soli. Die Begleitung am Klavier führte in technisch und dynamisch vollendetem Maße Fr. W. Ullig aus. Einige Damen boten unterdessen Vokal- und Instrumentalstücke vor, die sehr gut aufgenommen wurden. Ein recht gemühter Festball schloß sich der Weihnachtsfeier an.

Im hiesigen Genußgheim „Fiedlerhaus“ in der Oberstraße wurde das Weihnachtsfest mit einer Christfeier eingeleitet, zu der der unermüdliche Förderer und Protektor, Herr Geheimrat Professor Dr. Fiedler mit Familie erschienen war, ferner nahmen teil Herr Dr. med. Baumer, Hildebrandt und eine Anzahl Gönner der Anstalt. Wie seit Jahren, so hatte auch diesmal Herr Fiedler Hildebrandt die Hauptansprache übernommen, nach der Erzählung Geheimrat Fiedler folgende Worte an die Anwesenden richtete. Er hob dabei die herliche Lage des Festes hervor, die den Kranken die günstigsten Heilfaktoren bietet. Die Festgaben bestanden aus warmer Kleidung und anderen nützlichen Gegenständen; dank der Güte der Gönner einer edlen Dame aus Dresden konnten auch bare Geldbeträge an die Pflegeangelegenheiten verteilt werden. Wie schon früher, hatten die Hülfsleistungen Herrmann u. Co. Hildebrandt den Genußgheim bereichern helfen. Die allgemeinen Gefänge wurden von Herrn Hofsekretär Köhler auf einem prächtigen Piano vortrefflich begleitet, das die Stimme eines langjährigen Wohltäters des Genußgheim, Frau Otavia Rißel-Kranzfelder, durch Vermittlung des Herrn Geheimrat Fiedler dem Genußgheim geschenkt hat. Nach Beendigung der erhebenden Feier erließen die Herren Dr. med. Krug und Hofsekretär Köhler mit künstlerischen Klavierbeiträgen.

Am ersten Weihnachtstage bereiteten fleißige Hände den Anwesenden der Deutschen Heilstätte, vor allem aber unserer tapferen Kämpfer der südwestafrikanischen Schutztruppe, eine Weihnachtsfeier. Mit dem Weihnachtslied: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, wurde die schlichte Feier eingeleitet, zu der, wie auch in früheren Jahren, Herr Generalkonsul Wunderlich und Herr Präsident Dr. Freyher v. Bernow erschienen waren. Herr Fiedler Hildebrandt hielt eine warmempfundene Rede. Mit dem Liede „Stille Nacht“ und einem Vaterunser schloß der erste Teil der Feier. Hieran reichte sich die Belehrung. Das Jugendlied, als Scherzstück gegebene Liedchen über die Belehrung, die Belehrung sich besonders mühen- den Oberin Frau Oberstleutnant Schneider verteilte die mangelhaften, reichen Gaben. Bereits über hundert Soldaten haben innerhalb der letzten zwei Jahre zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit in der Deutschen Heilstätte Aufnahme gefunden. Erfüllt die Heilstätte ihre Aufgabe in so reichem Maße den Kriegern auszuheilen, so läßt sie es sich nicht minder

angesehen sein, denn in ihr wohnen Privatpersonen eine Erholungsstätte zu bieten, die im wahren Sinne des Wortes das ist, was sie sein soll: ein trauliches Nestchen, wo man dann und wann die ganze, weite Welt vergessen kann.“

— \* **Kolligebild.** 28. Dezember. Eine Frau Blumende und eine Ginterkolligee sah sich am Dienstag eine Schneebühne dadurch an, daß sie auf dem dresdener Fußwege zu Boden fiel. Sie war eine kurze Zeit ohnmächtig und wurde zu einem in der Nähe befindlichen Arzt gebracht, der ihr die erste Hilfe leistete. — Am demselben Tage erlitt durch Umfallen auf dem glatten Uebergange von der Gärtnerei nach der Freiberger Straße eine Magd eine Heftige Sturz in die linke Handgelenke. — Auf dem glatten Fußwege der Souventraße kam am ersten Feiertage eine ältere Herrin zu Falle und mußte, da sie nicht zu gehen vermochte, mittels Tröckle nach ihrer Wohnung gebracht werden. Allem Anscheine nach hatte sie nicht unbedeutende innere Verletzungen erlitten. — In der Vorstadt Seidnitz verunglückte am ersten Weihnachtstage ein Arbeiter, der wegen Rohrbrüchen zu arbeiten war. Seine Arbeit vermochte nach reichlicher Zeit Vorhaben zu beenden. — Aus Furcht vor der Wiedererlangung in die Arbeitsanstalt erkrankte sich gestern im Parkwäldchen ein 35 Jahre alter Arbeiter von hier. — Im Park des Hauses Nr. 46 der Poststraße verunglückte gestern am 21. Jahre alte Arbeiter-Geheule infolge Verfallens. — Am 10. d. M. sind bei einer hiesigen Familie ein Mann und eine Frau erschienen, haben sich als Eheleute ausgegeben und haben mitgeteilt, daß sie vor kurzem aus dem Gärtnerei nach Dresden gekommen seien. Das angebliche Ehepaar hat einen etwa 1/2 Jahre alten Knaben bei sich gehabt, den es der betreffenden Familie in Pflege zu geben angeboten hat. Die letztere ist auch damit einverstanden gewesen, hat aber das angebliche Ehepaar weder nach Namen noch nach Beglaubigung gefragt, und dieses hat auch bis jetzt noch nichts wieder von sich hören lassen. Da in der Wohnung, die das angebliche Ehepaar angeboten hat, dieses auch nicht zu finden gewesen ist, muß angenommen werden, daß es sich nur um Entledigung des Kindes gehandelt hat. Es wird daher ersucht, alle Wahrnehmungen, die zur Ermittlung des angeblichen Ehepaares führen können, der Kriminalabteilung mündlich oder schriftlich zukommen zu lassen. Der Mann ist 28 bis 30 Jahre alt, unstermlich, hat graues Gesicht, starken schwarzen Schnurrbart; die Frau ist 26 bis 28 Jahre alt, mittelgroß, hat volles, gelbbraunes Gesicht und ist mit Winter-Modestücken und Trauerhut bekleidet gewesen.

— \* In einer Wachtube im Grundstüd R e s i d e n z s t r a ß e Nr. 66 (Vorstadt Streifen) entfiel gestern abend in der 11. Stunde durch Ueberbeizung eines eiserne Ofens ein Brand, durch den eine Tür zerstört und Mehrere um Verwundet wurden. Die Mannschaften der Feuerswehr in der Dobner Straße konnten den Brand bald unterdrücken. — In Leipzig hatte sich bei einer Familie in der Turnstraße am 18. Dezember ein Mensch unter dem Namen Richard Wäcker aus Hof eingelassen, der anzugeben, er sei Berliner und in der Restauration des Bahnhofs-Palastes beschäftigt. Er habe behauptet, er habe sich 800 Mark erspart und werde in den nächsten Tagen 600 Mark durch die Post bekommen. Das Geld erschien auch am 20. Dezember und wurde von dem angeblichen Wäcker in Empfang genommen, der dann verstand. Wäcker stellte es sich heraus, daß die Postanweisung in den Postbetrieb eingeschmuggelt war. Jetzt gelang es, den Betrüger in einem polizeilichen Sch. aus Halle zu ermitteln und festzunehmen.

— Ein außerordentliches Weihnachtsfest hat der Geh. Kommerzienrat Oscar Reichlich der Gemeinde R e i c h e n a u überliefert. Er hat die ihm seit den Jahren 1887 bis Ende 1906 als Vertreter des 3. ländlichen Wahlkreises zu teil gewordenen Dankschreiben so wohl als auch die Vergütungen, die er als Mitglied des Landtags und Gemeindevorstandes in Ritzau und als Mitglied des Bezirks-Ausschusses erhalten, jinständig angelegt und der Gemeinde Reichena u in Form einer Stiftung im Betrag von 22000 Mark überliefert. Die Stiftung soll den Namen führen: „Oscar Reichlich-Stiftung zur Unterstützung unbedeutender talentvoller Knaben und Mädchen mit besonderer Berücksichtigung des Handwerkerstandes.“ Die Stiftung soll Ostern 1907 in Kraft treten. Sie gilt für Kinder aus den Gemeinden Reichena u, Markersdorf und Lützenberg. Dem 1907 steht bereits ein Betrag von 770 Mark an Zinsen zur Verfügung.

— Eine Schenkung von 30000 Mk. überließ der Ehrenbürger der Stadt D i s c h a u Deonomast Godegast der Stadt. Derselbe soll 15000 Mk. zur Stiftung eines Friedhofes im städtischen Krankenhaus und 5000 Mk. zur Anschaffung eines großen Durchleuchtungsapparates verwendet werden.

— In Chemnitz wird seit Montag, den 24. d. M., das 8 Jahre alte Schulmädchen Wally Gertraud Reichel vermisst.

— Seifenpulver statt Zucker hat eine Hausfrau in Chemnitz aus Versehen zur Weihnachtsfeier verwendet und dadurch Stößen und Schaden ungemessen gemacht.

— Donnerstag abend gegen 1/2 12 Uhr wurde zwischen D e b e r a n und Falkenau der Hülfsbahnarbeiter Fischer beim Begehen der Strecke von einem Jagde tödlich überfahren.

— Auf dem Bahnhofe hat verunglückt gestern nachmittags gegen 4 Uhr der Güterbahnenarbeiter Wittner dadurch, daß er beim Uebersteigen der Güterbodenplatte von einer Maschine getrieben und dabei am Kopf und am rechten Hüftgelenk nicht unerheblich verletzt wurde.

— **Amstergerecht.** Der mehrfach vorbestrafte Tischlergehilfe R i s e n s s u s Otto Pichotta schlug im Oktober einen Arbeitsgenossen im Verlaufe eines geringfügigen Streites mit einer Geste über den Kopf. Das Urteil lautet auf 2 Monate 2 Tage Gefängnis. — Der in Bannwitz wohnhafte Handarbeiter Hugo Otto Sinde „stoppte“ bei der letzten Kartoffelerte auf dem Felde seines damaligen Dienstherrn einige Jentner Kartoffeln, obwohl ihm dies ausdrücklich untersagt worden war. Als der Gutsherr davon erfuhr, ließ er bei Ende eines Hauptjahres vornehmen. Dieser hatte den Vorrat an Kartoffeln in seinem Keller untergebracht und dann mit seiner Hausfrau, der Maurerwerkfrau Marie Ulrich in Bannwitz, vereinbart, daß sie seinen Keller als den ihrigen besetze, damit man bei Sinde seine Kartoffeln finde. Die Frau tat dies auch bei der Haupternte, machte sich dadurch jedoch der Begünstigung schuldig

war immerhin schon eine Leistung, daß eine solche Lokomotive mit einem 80 Menschen tragenden Wagen in der Stunde über 10 Kilometer erreichte. Auch hier ist der Fortschritt gewaltig, wenn man damit die Leistungen der neuesten sogenannten Hochdrucklokomotiven vergleicht. Und wieder besser haben es die heutigen Führer einer Schnelllokomotive auf ihrem verhältnismäßig geräumigen und schützten Stand im Vergleich zu dem offenen und engen Glat, mit dem sich ihre Vorgänger vor 60 Jahren herumzu bewegen mußten. Sehr zahlreich und verschieden sind die Modelle der vielen neueren Lokomotivtypen, wie Lokomotiv, Dampftraktor, Regulatoren usw., die teils zur Sicherung des Betriebes, teils zur Bequemlichkeit der Fahrer dienen. Alles ist hier anschaulich und gemäßigt auch dem Laien eine Vorstellung von der Tätigkeit der Lokomotivführer und von der Einzelheiten der Maschine. So können wir in aller Deutlichkeit in das Innere einer großen Tender-Verbindungslokomotive blicken und den ganzen Mechanismus ruhig und bequem studieren.

In anderer Vollständigkeit sind die mannigfachen Zeichen- und Warnungsanlagen, Signal- und Warnungsanlagen dargestellt. Man gewinnt da einen immerhin beträchtlichen Einblick in die überaus zahlreichen Vorkehrungen, die bereits zur Sicherung des Eisenbahnverkehrs vorhanden sind und die auf immer weitere Vervollständigungen hoffen lassen. Außer einzelnen Teilen von Stellwerke- und Hoch-Einrichtungen sind ganze Stellwerke mit Weichen und allen dazu gehörigen Mod- und Signal-Anlagen angeführt. Weiterhin sieht man Proben von allen auf den preussischen Staatsbahnen zur Verwendung kommenden Schienen, Schwellen und Weichenarten. Man kann Stangenverbindungen, will sagen die Verbindung von zwei Schienenenden, die verschiedenen Schienenarten nebeneinander Weichen- und Kreuzungen studieren. Daneben eine Zusammenstellung der verschiedenen, als Eisenbahnmaterialien verwendbaren Holzarten. Das schließt in das Modell einer handlichen Vorrichtung zur schnellen und einfachen Auswechslung der Weichen an der preussischen Staatsbahnen Grenze. Sie ist erforderlich, da die russischen Eisenbahnen bekanntlich eine größere Spurweite haben, als die deutschen. Ueberhaupt dürfte die vielen, meistbühnen hergestellten Modelle die Aufmerksamkeit des Leserspublikums am meisten fesseln. Da sind ganze Bahnhofs-

anlagen, Höfen, Traktore, Brücken, Wasserbauten, Gießereidampfer und Leuchtürme. Daran schließt sich, ebenfalls in anschaulichen Modellen, der Hochbau in seinen verschiedenen Verzweigungen, wenn auch die Abteilung noch am dürftigsten ist und der Ergänzung und Vervollständigung sehr bedarf.

Sehr lebhaft sind auch die Räume, in denen sich die dem Rettungs- und Wohlfahrtszwecken dienenden Gegenstände befinden. Hier sind die vielen, für die Hilfeleistung bei Eisenbahnunfällen bestimmten Geräte und Vorrichtungen vereinigt. Ein Modell zeigt uns einen Rettungswagen, der mit allem ausgestattet ist, was für die erste Hilfe erforderlich ist. Weiterhin sind die von der Staatsbahndirektion selbst getrennten oder von ihr unterstützten und geordneten Anstalten für die Krankenpflege für das Eisenbahnpersonal durch Modelle, Zeichnungen und plastische Aufstellungen dargestellt. Auch auf diesem wichtigen Gebiete befinden sich erfreuliche Fortschritte, die um so mehr zu danken sind für die Zukunft berechtigen, als sie durchweg erst ganz jungen Datums sind und sich demnach erst in den Anfangen befinden. Sehr viele von diesen Wohlfahrtsanstalten sind auf den kürzlich verstorbenen Minister v. Büdde zurückzuführen, der in seiner leider nur kurzen Ministerzeit gerade dieser Artzorg für seine Beamten die rechte Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Das neue Eisenbahnmuseum, das ein anschauliches Bild von der Größe der modernen Verkehrstechnik bietet und von dem rationellen Erbauungszeit und den gewaltigen Fortschritten im Eisenbahnbauzeug, ist ein würdiges Seitenstück zu dem älteren hiesigen Berliner Eisenbahnmuseum. Schon jetzt unmittelbar nach der Eröffnung, übertrifft es an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der ausgetheilten Gegenstände ähnlich, Sammlungen, die seit längerer Zeit bereits in Dresden und Nürnberg, sowie in Wien und Budapest bestehen. Dabei wird es ausdrücklich erst als der Anfang zu einem deutschen Eisenbahnmuseum bezeichnet, das weiter ausgebaut und vervollständigt werden soll. Alle Wunder der modernen Eisenbahntechnik werden hier noch und nach und nach in geeigneten Formen dem Verständnis der Besucher näher gebracht werden. So ist die deutsche Reichsbahndirektion wiederum um eine wertvolle Sehenswürdigkeit reicher geworden, die nicht nur der Schaulust, sondern auch der Belehrung dienen soll und wird.

Unter den kulturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten, die dieses Museum enthält, selbst besonders ein aus erhaltenes Deckenverkleidung der Station Altenbeken aus dem Jahre 1888. Man blättert darin mit Vergnügen und liest manche hübsche Geschichten, meist unwillkürlich Humors auf. So beschwert sich ein Reisender, der den Preis für ein Glas Portwein zu hoch und das Glas zu klein gefunden hatte, darüber, daß ihm die Wollenerin schimpflich antwortet habe: „Trinken Sie doch lieber Bier!“ Ein anderer Narrhaft erzählt folgende Geschichte: „Vielleicht mit demselben namelweisen Kinde: Als ich mir zwei Glas Bier durch das Fenster bestellte, sagte mir das Fräulein, ich sollte hereinkommen. Ach was, Herr, da schimpfte sie mich als Reizenden aus!“ Welche Strafe die Wollenerin erlitten hat, darüber schweigt sich unser Buch leider aus. Die Restauration ist überhaupt nicht Anlaß zu Beschwerden, so besagt sich jemand, der die heutigen Preise nicht mag: „Nächste für ein kaltes Astelet und ein sehr kleines Stückchen Butter 9 Silbermark!“ Ein anderer ist entsetzt darüber, daß „ein halber Teller Suppe, Kartoffeln und 8 bis 10 Gramm Fleisch“ 10 Silbermark kosten sollten. Berechneter, auch vom heutigen Standpunkt aus, erachtet die Bedienung eines Dritten, der sich auf eine Portion „Boauf à la mode“ gesetzt hatte und darauf entenden mußte, daß die Wollenerin in Altenbeken es mit sich brachte, daß man ihm ein buntes Gemisch von Talbrot und Sauerkraut als Belegen möglichen Dänen servierte. Undessen stellten sich diese Beschwerden bei genauerer Prüfung als unbegründet, teils als hart übertrieben heraus.

Auch sonst ist die Eisenbahndirektion wenig geneigt, den Reichsbahndirektionen recht zu geben, namentlich wenn diese noch dazu Entschuldigungsansprüche erheben. So meidet sich jemand, der sich vertauschelt auf eine Bank in dem Bahnhofsgebet hatte und dann feststellen mußte, daß der frühere Karbonenreich auf sein neues Beinleid zum größten Teile verbrannt war. Es stellte sich aber heraus, daß der alte Karbonenreich die Schuld daran trug, da er eine deutliche Warnungstafel über der Bank nicht beachtet hatte. Ebenfalls meidet sich ein anderer mit dem Verlangen nach 5 Talern Entschädigung Geld, die er dafür forderte, daß er über eine querestellte Barre gefallen war und sich kein noch recht gutes und sonst brauchbares Bein-



# Wähler!

**Der Reichstag ist aufgelöst. Die Regierung wendet sich an das deutsche Volk!**

In der entscheidenden Reichstagsitzung vom 13. Dezember 1906 standen alle deutschen Parteien ge-eint gegen das römische Zentrum, die internationale Sozialdemokratie, die reichsfeindlichen Polen. Alle ver-eint vermochten sie nicht unsern in Afrika kämpfenden Kriegern den Rückhalt zu bieten, den das Vaterland gewähren muß, vermochten sie nicht, einen Beschluß zu verhindern, der

**die deutsche Waffenehre und Deutschlands Ansehen in der Welt aufs schwerste bloßstellt.**

Wähler! Wir **Deutsche**, **wes Standes wir auch sind**, wollen **Herren** sein im **eigenen Hause**, wollen nicht in **schweren Stunden**, in **entscheidenden Augen-blicken** von der **Gnade** des Papstes abhängen und wollen nicht den Uebermut **der Sozial-demokratie** ertragen, die das

**deutsche Vaterland schwächt, wo sie es schwächen kann.**

Die Reichsregierung ist nicht schuldlos!

**Zu lange hat sie den Kampf gescheut!**

zu lange hat sie **Strömungen** nachgegeben, die auf **Befriedigung eigensüchtiger Interessen** gingen; zu lange haben die **Kreise**, die selbstlos

**für die Größe Deutschlands und für seine freiheitliche Entwicklung**

eintreten, des Einflusses entbehrt, den sie beanspruchen können.

**Jetzt gilt es, neue Bahnen zu schaffen!**

Jetzt gilt es, Männer zu wählen, die deutsch gesinnt, mutvoll eine freiheitliche Ueberzeugung vertreten, die Künken und Nebenregierungen überall ungeschert entgegenreten.

Einen solchen Mann schlagen wir als Kandidaten vor: Es ist

**Landgerichtsdirektor Dr. Heinze.**

Überall hat sich **Dr. Heinze** als **deutscher, nationalgesinnter Mann bewährt.**

Furchtlos hat sich **Dr. Heinze** für seine **liberale Ueberzeugung** stets eingesetzt.

Mutig hat **Dr. Heinze** alle dem **Gemeinwohl schädlichen Sonder-interessen** bekämpft.

Wähler! Jetzt gilt es zu **beweisen**, daß das deutsche Volk die **Wichtigkeit** dieses **Augenblickes** erfakt, daß es nicht gewillt ist, seine

**Ehre und sein Ansehen zum Spielball der Parteien** erniedrigen zu lassen. Darum wählt unsern Kandidaten

**== Dr. Heinze! ==**

**Der Wahl-Ausschuß der Nationalliberalen Partei**

gez.: **Dr. Le Mang.**







Zu Nr. 358.

Sonnabend, den 29. Dezember.

1906.

## Beim Jahreswechsel.

Da pocht es, holla, hört Ihr's nicht?  
 Welch Ungestim! — Nur schnell das Licht  
 Zur Hand und hurtig nachgeschaut! —  
 Was seh' ich? — Ah, ein Kindlein, traut,  
 In weißem Kleid. — Was willst Du, Kind?  
 Wo kommst Du her? — Sag' an geschwind!  
 Dein Auge glänzt so hell und klar.  
 Wie? — Was? — Du nennst Dich neues Jahr?  
 Und Dein Begehrt? — Du willst herein?  
 Das darf nicht ohne weit'eres sein.  
 Noch ist der alte Herr im Haus.  
 Wohl lebensmüde, hält er noch aus;  
 Doch bald ist seine Zeit herum,  
 Und er verläßt sein Tuskulum.  
 Dann ist für Dich, mein kleiner Schatz,  
 In unserm Hause weidlich Platz. —  
 Doch hör', Dein Vorfahr', der bald ruht.  
 War, ungern sag' ich's, minder gut;  
 Denn vieles, was er uns gebracht,  
 Hat wenig Freude uns gemacht.  
 Von Dir jedoch, Du kleiner Wicht,  
 Mit holdem EngelsanGesicht,  
 Erbitten wir: Sei allezeit  
 Nur Glück zu bringen treu bereit.  
 Unfrieden dämpfe früh und spät  
 Und wehre jeder bösen Tat.  
 Den Völkern lenke stets den Sinn  
 Zur Eintracht und zur Liebe hin.  
 Gib treuem Schaffen reichen Lohn  
 Und schütze Altar, Haus und Thron.  
 Kurz, zeig' in allem immerdar  
 Dich als ein reichgesegnet' Jahr!

## Die rotbraune Eise.

Einen Korb hatte ich bekommen, einen regelrechten Korb ohne alle Umschweife. Nicht von „Ihr“, der blondlockigen Childe, sondern von „Ihm“, dem Vater. Als ich den Rittergutsbesitzer Heimann um die Hand seiner Tochter bat, da jagte er gleich kurzweil „Nein“ und gab drei Gründe an: Erstens, Mathilde wäre noch zu jung; zweitens, er hätte noch zu wenig Gelegenheit gehabt, mich kennen zu lernen, und drittens, er wäre ein Anhänger der Naturheilmethode, seit Jahren hätte kein Arzt sein Haus betreten und er würde niemals einen Arzt als Schwiegersohn aufnehmen! Das war ja nett! Die ersten zwei Gründe ließen mich ruhig. Mathilde wurde wie jeder Mensch täglich älter und mußte mit der Zeit das Alter erreichen, das ihrem Vater zum Heiraten passend erschien. So lange wollte ich geduldig warten. Wenn Herr Heimann den Wunsch hegte, mich näher kennen zu lernen, so war ich gern bereit, ihn so oft als möglich zu besuchen, denn sein schönes Gut Rübenhausen lag in der Nähe der großen Handelsstadt, wo ich mich als Arzt niedergelassen. Dort hatte ich in einer befreundeten Familie Mathilde kennen gelernt und

mich sofort in sie verliebt. Aber gegen den Haß, den Herr Heimann auf meinen Beruf geworfen, konnte ich nichts tun. Wenn er keinen Arzt im Hause haben wollte, so litt er auch nicht den medizinischen Schwiegersohn — hatte er mir ja rund heraus erklärt. Was für Opfer hatte mein guter Vater für mein teures Studium gebracht! Wie stolz war meine liebe Mutter auf ihren früh, den Doktor!

Unmatteln? Kein Gedanke!  
 „Wenn ich tot bin, kann Childe tun, was sie will, meinewegen den Totengräber heiraten,“ hatte



## Neue geharnischte Sonetten

in möglichster Gemüthlichkeit  
 gedichtet vom

jetzigen Renndier Weisgen in Dräsen.

1122.

## Zur Jahreswende.

Das alte Jahr neigt wieder sich dem Ende,  
 Bald zieht ein neues in der Zeiten Lauf  
 Dem kurzen Menschenleben wieder auf  
 Und hoffend schdehn wir an der Jahreswende.

Wen gäb' es, der nicht mehr zu hoffen fände?  
 Ach, Wunsch und Hoffen finden sich zu Haut!  
 Wie oft er die Entdeischung nahm in Kauf,  
 Der Mensch hofft immer wieder bis ans Ende.

Doch, was der einzelne sich wünschen möge:  
 Des ganzen Volkes Wunsch sei unverwandt  
 Und unbeschränkt geweiht dem Vaterland!

Dass sich zu ihm die wahre Liebe rege,  
 Dass rechte Wohlfahrt ihm und Blick und Frieden  
 Und — en vernimft'ger Reichsdag sei be-  
 schieden!

der wütende Vater gesagt, ehe er mir die Tür vor der Nase zumachte. Großer Aeskulap! Der Mann sah aus, als könnte er mindestens 100 Jahre alt werden und so lange konnten wir doch unmöglich warten. Das setzte ich dem lieben Mädchen auseinander, als es mir gelungen war, sie im Eßzimmer des „Erzherzog Karl“ allein anzutreffen. Sie drückte ein bereits mit Tränen angefeuchtetes Taschentuch vor die Augen und als ich im Ungestim meiner Leidenschaft sagte: „Sobald Sie

mündig sind, hat Ihnen Ihr Vater gar nichts mehr zu verbieten,“ antwortete sie mir schluchzend: „Sie würde sich nie ohne seine Einwilligung verheiraten und sollte ihr auch das Herz darüber brechen!“ Daß jetzt das Taschentuch noch nasser wurde und einem vollgesaugten Schwamme gleich, läßt sich denken.

In verzweifelter Stimmung lief ich fort, stieg auf den Bergen herum, wählte die schlechtesten Wege und achtete nicht auf den Regen, der in Strömen floß. Dabei überlegte ich, was jetzt zu tun sei. Abreisen? Es gefiel mir so gut in der ländlichen Sommerfrische, ich war mit meiner Wohnung zufrieden, das Essen war gut beim „Erzherzog Karl“ und täglich erwartete ich einen Jugendfreund, der mit mir Ausflüge in die Umgebung machen wollte. Ich mußte also dableiben.

Vielleicht reisten Heimanns ab? Der Vater sah nicht aus, als würde er meinewegen den Rückzug antreten, aber mit der Freude, jeden Mittag und jeden Abend Childens Tischnachbar zu sein, war es ohne Zweifel aus. Wie wertvoll mir der Platz neben Fräulein Heimann war, wußte der Herr Oberkellner am besten, mit dem ich wegen dieses Punktes ein Gespräch unter vier Augen geführt hatte. Auch das war also vorüber. Sollte ich vielleicht am andern Ende der Tafel neben dem polnischen Grafen sitzen, der mir den Eindruck eines Hochstaplers machte? „Das Essen ist nur eine dumme Angewohnheit,“ dachte ich im stillen, „am besten, man gewöhnt sich's nach und nach ab. Ich werde heute nicht beim „Erzherzog“, sondern in der „Sonne“ essen.“ Und mechanisch stieg ich den steilen Weg zur „Hohen Sonne“ hinan, wo der Besitzer, der Sonnenbauer, im Sommer Gäste aufnahm und bewirtete. Ich war schon oft dort oben gewesen, weil mich die herrliche Aussicht immer von neuem entzückte.

Keni, das Wirtstöchterlein, begrüßte mich als alten treuen Stammgast mit kräftigem Händedruck. „Bei dem argen Regen! Aber das ist schön von Ihnen, Herr Doktor! Kein Mensch ist uns heute zu nahe gekommen.“

„Da muß ich wohl den gestrigen Kalbsbraten aufessen?“

Das Mädchen lachte. „Der Herr Doktor ist immer so spaßig.“

Na, mir war's nicht sehr spaßig zu Mute — nur der reine Galac humor. Das merkte auch Keni bald, und als sie mir das Essen brachte — es war wirklich „Kälbernes“ — fragte sie teilnehmend: „Fehlt Ihnen was?“

Ich zuckte die Achseln und antwortete: Jeder Mensch erlebte trübe Stunden, Enttäuschungen und Aerger und auch in der Sommerfrische wäre man nicht frei davon.

Keni nickte mit dem Kopfe. „Ich bin auch nicht zum Lachen aufgelegt und mit der Mutter ist gar nichts anzufangen. Seit dem frühen Morgen sitzt sie im Kuhstall und hat noch nicht einmal Kaffee getrunken. Unsere rotbraune Eise ist nämlich krank geworden, und ich fürchte, das gute Tier muß sterben.“ Dabei ließen der Keni die Tränen stromweise aus den Augen, die sie mit der Serviette abtrocknete.

Schon wieder Tränen! Zum zweiten Male an diesem Tage sahen mich feuchtschimmernde blaue Mädchenaugen an. Das erste Mal hatten sie mir gegolten, das zweite Mal einer Milchkuh! „Was fehlt denn der Eise? Hat sich wohl überfressen?“

Keni sah mich erstaunt an, ob dieser treffenden Diagnose. „Ja, wie kommen Sie denn gleich auf so was? Ich habe doch noch gar nichts geseht.“

„Ach, Keni, bei den Menschen ist das Uebermaß an Essen und Trinken auch sehr oft die Ursache der Krankheiten, nur drückt man's da etwas feiner aus. Aber Eure Lise wird's wohl nicht übel nehmen, wenn ich vom Freßten rede.“

Keni schüttelte den Kopf mit schwachem Lächeln. Die rotbraune Lise wäre ein arg geschicktes Tier, aber wenn's frischen Klee gäbe, wüßte sie nicht, wenn sie genug hätte.

„Habt Ihr den Tierarzt geholt?“

Da machte Keni ein erschrockenes Gesicht. „Der darf nicht in unser Haus; der Vater leidet's nicht. Früher wurde der alte Schäfer gerufen, aber seit er tot ist, kuriert der Vater ganz allein; er hat ein Buch. Jetzt ist er verreist und wir wissen keinen Rat. Er hat mich und die Mutter nie 'rausgelassen, wenn eins krank war.“

„Wieder ein Vater, der keinen Doktor mag! Der zweite am heutigen Tage! Die Sache wird epidemisch!“ Mit diesen Worten stand ich auf, um heimzugehen, aber Keni vertrat mir den Weg, denn ihr war plötzlich ein rettender Einfall gekommen:

„Ich bitt' schön!“ sagte sie mit dem süßesten Lächeln, das sie trotz ihres Kummers hervorbrachte. „Wenn der Herr Doktor so gut sein wollten, unsre Lise anzusehen und ihr etwas zu verschreiben —“

„Unsinn!“ unterbrach ich sie. „Ich bin doch ein Arzt für die Menschen und nicht für's Vieh. Adieu, Keni!“

Aber das Mädchen ließ mich nicht fort. Sie bettelte und schmeichelte und auf einmal stand ich im Kuhstall bei der kranken Lise, die in einem sehr elenden Zustande dalag. Neben ihr saß die Wirtin auf dem Melkstuhl, ein großes Buch auf dem Schoße.

„Sie lesen wohl der Lise eine schöne Geschichte vor, damit ihr die Zeit nicht lang wird?“ scherzte ich.

Aber der Wirtin war's nicht wie Lachen zu Mute. Sie setzte mir auseinander, das wäre das Medizinbuch, aus dem ihr Mann gelernt hätte, alles kranke Vieh zu behandeln. Aber so viel Mühe sie sich auch gegeben, sie konnte nicht heraus-

finden, was mit der Lise wäre: „Bald paßt's, was hier steht und bald paßt's nicht.“ Eine Reihe Flaschen sind im Schrank, aber wenn man nicht weiß, welche Arznei die richtige ist — dann traut man sich's nicht. Unsere schönste Kuh —“ Und die Wirtin fing an bitterlich zu weinen und hielt die blaue Schürze vor's Gesicht.

Nummer 3! Wenn das so fortging, mußte unfehlbar Ueberschwemmung eintreten. Ich nahm der Frau das Buch aus der Hand und ich war glücklicher als sie, ich fand die Krankheit und die Verschreibung der passenden Behandlung. Die Arznei war vorhanden und unter Beihilfe der Sonnenwirtin und ihrer Tochter brachte ich's der Lise bei, obgleich sie sich ganz gehörig sträubte. Aber das machen die Menschen auch nicht anders.

Und das Mittel wirkte! Der Erfolg war augenscheinlich. Als ich am Abend wieder fortging, stand die Lise, allerdings etwas wacklig, wieder auf ihren vier Beinen und sah mich blöde an. Sie weinte zwar nicht, aber Keni tat's; sie verlor's Freudentränen, reichte mir beide Hände und hätte mir am liebsten einen Kuß gegeben. Oder habe ich ihn wirklich bekommen? Ich kann mich nicht mehr deutlich erinnern. —

Am nächsten Morgen saß ich zwei Stunden vergeblich im Lesezimmer in der Hoffnung, Childe würde kommen, bis ich endlich vor dem gelehrten Professor X. und seinem Vortrag über römisches Recht die Flucht ergriff. Ich stieg auf dem nächsten Wege zur hohen „Sonne“ hinauf, um mich nach meiner Patientin zu erkundigen.

Es ging ihr gut — sehr gut, und nachdem ich ihr trotzdem noch für einige Tage strenge Diät anbefohlen, konnte ich mich mit gutem Gewissen an den Tisch setzen und das Brathärd' essen, das Keni trefflich für mich zubereitet hatte. Ein gutes Mädchen — kein Zweifel. Auch heute war ich noch der einzige Gast, aber wie ich auf meinem Lieblingsplatzchen hinter dem Heustadel saß, wo man die schönste Aussicht in die Berge hat, hörte ich menschliche Stimmen. Mit Lachen, Singen und Jodeln kam eine große Gesellschaft an, und wie ich vorsichtig um die Ecke auckte, sah ich, daß es die Gäste vom „Erzherzog Karl“ waren, unter ihnen natürlich auch das Ehepaar Heimann und ihre

Tochter Mathilde. Sah das Mädchen blaß aus! Eisen mußte sie einnehmen, aber ihr Vater wollte von solchen Mitteln wahrscheinlich nichts wissen, weil er die Aerzte haßte. Unter vielem Gerede und Gelache nahmen die Herrschaften unter dem Vorban Platz und bestellten bei Keni Kaffee.

„Giebt's frischen Kuchen?“

„Nein,“ entschuldigte sich die Wirtstochter, „bloß altbackenen! Wir hatten so viel Sorge um unsere rotbraune Lise, und da haben wir alles ver-aessen — ich und die Mutter! Wenn der Herr Doktor nicht zufällig gekommen wäre —“

Und nun erzählte Keni die ganze Geschichte von der kranken Kuh ausführlich und lobte mich dem-maßen, daß ich hinter dem Heustadel ganz ver-legen wurde.

„Also, ein Tierarzt ist er,“ hörte ich eine sehr scharfe weibliche Stimme sagen.

„Und dabei tut er, als hätte er schon Fürsten und Grafen behandelt,“ stimmte der polnische Graf ein, den ich für einen Hochstapler hielt.

Entrüstet wollte ich vortreten und den Herrn fragen, ob er behaupten könne, ich hätte ihm Mit-teilungen über meine Praxis gemacht, als mir schon ein Verteidiger in der Gesellschaft erstand; es war Herr Heimann.

Er sagte mit erhobener Stimme, daß es erstlich keine Schande wäre, ein Tierarzt zu sein, daß er aber zufällig wüßte, daß ich für gewöhnlich die Menschen behandle, und daß er es sehr lobenswert fände, wenn ich hier eine Ausnahme gemacht, und mich der kranken Lise angenommen hätte. „Was die Bemerkung des Herrn Grafen betrifft,“ — und nun trumpfte er den Herrn so gründlich ab, daß dieser an diesem Nachmittage kein Sterbens-wörtchen mehr geredet hat.

Ich hatte mich verstoßen durch die Hintertür ins Haus geschlichen um zu zahlen, und meiner Patientin einen Abschiedsbesuch zu machen. Wie ich in den Kuhstall komme, wer ist da? Herr Heimann und Childe, rechts und links von der rotbraunen Lise. Ich verbeugte mich stumm, aber der Rittergutsbesitzer reichte mir die Hand, als ob zwischen uns nichts vorgefallen wäre, und fing sofort mit mir ein Gespräch über die Krankheiten des Rindviehs an, und erzählte mir mancherlei. Ich hörte aufmerksam zu, und das freute ihn sichtlich. Als er aber mehrere Male den Tierarzt erwähnt hatte, konnte ich nicht umhin, meine Ver-wunderung darüber auszusprechen, daß er diesen Sachverständigen zuziehe. „Ich glaubte, Sie be-handelten Menschen und Tier ganz allein.“

„Ich möchte wohl!“ antwortete er eifrig, „aber sehen Sie, so'n Ochs ist ein teures Tier, und wenn der zu Grunde geht, hat man einen großen Schaden.“

„Nach meiner Meinung ist ein Menschenleben aber noch viel wertvoller!“ entgegnete ich ihm mit erhobener Stimme. „Es ist falsch, alles der Natur allein überlassen zu wollen; der Arzt muß ihr be-hilflich sein.“

„Selbstverständlich!“ antwortete mir Herr Heimann und sah etwas verlegen aus. Dann winkte er seiner Tochter, die unterdessen die rot-braune Lise gestreichelt und ihr eine Handvoll Heu gereicht hatte.

Ehe Herr Heimann aber den Kuhstall verließ, sah er sich prüfend um und suchte etwas verächtlich die Achseln. Dann wendete er sich zu mir:

„Wenn Sie zu uns nach Rübenhauen kommen, Herr Doktor, werde ich Ihnen meinen Kuhstall zeigen. 80 Stück echte Simmenthaler Rasse. Das ist ein Staat!“

„Hoffentlich darf ich auch Ihr Wohnhaus be-treten, und werde nicht nur im Kuhstall empfangen,“ sagte ich lächelnd, und küßte hinter dem Rücken des Vaters die kleine weiße Hand, die mir Childe verstoßen reichte. Ein süßes Mädel!

Alles weitere kann ich mir wohl ersparen, denn jeder wird ahnen, wie's geworden ist. Im folgenden Sommer stieg ich mit Childe abermals zur „Hohen Sonne“ hinauf, weil wir uns mündlich für das reizende Hochzeitsgeschenk bedanken wollten, das uns der Sonnenbauer geschickt hatte: in schönem Rahmen eine Photographie vom Gast-haus zur „Hohen Sonne“; im Vordergrund stand Keni im Sonntagsstaat und neben ihr die festlich bekränzte rotbraune Lise. Um den Hals trug sie an einer Schnur ein Schild, auf dem war ge-schrieben: Wir gratulieren! Keni und die rot-braune Lise!

### Ironische Anerkennung.



„Der Rechtsanwalt hat sich immer noch nicht verlobt?“  
„Nein, der hat sich bis jetzt glänzend verteidigt!“



### Gaunerhumor.



„Es is e wahres Glück, Ede, daß es in so en Wald-Restaurant bloß im Sommer „aufmerksame“ Bedienung gibt.“

### Enfant terrible.

Fritzchen (zu dem auf Besuch gekommenen Onkel): „Geht Dir's wieder gut, Onkel?“  
Onkel: „Wie meinst Du das, mein Junge? Mir hat doch nichts gefehlt!“  
Fritzchen: „Nicht?“ Mama sagte doch gestern, Du wärst auf den Kopf gefallen!“

### Geiährlich.

A.: „O je, übermorgen ist Bescherung und ich weiß immer noch nicht, was ich meiner Frau schenken soll!“  
B.: „Na, da frag' sie doch einfach, was sie sich wünscht!“  
A.: „Um Himmelswillen nicht — so viel kann ich nicht ausgeben!“

### Der Mathematikprofessor an seine Frau!

Wenn mathematisch man von Zahlen spricht,  
So sagst Du stets: „Es int'ressiert mich nicht!“  
Doch möchtest Du im neu'sten Hute strahlen,  
Dann hör' von Dir ich weiter nichts als: „Zahlen!“

### Abgeblüht.

Stubenmädchen: „Wünschen Sie morgen früh geweckt zu werden?“  
Hotelgast: „Ja wohl, schönes Kind, und zwar am liebsten mit einem Kuß!“  
Stubenmädchen: „Sehr wohl, mein Herr — ich werde es dem Hauspuecht sagen!“

### Nicht sein fall.

Dame: „Sie waren ja, wie ich hörte, dies Jahr in den Alpen, Herr Cohn! Hat's Ihnen gefallen?“  
Cohn: „Geh'n Se mer weg mit de Alpen! Ich bin mer vorgekommen, wie e Börsenpapier — bald steigt mer, bald fällt mer!“

### Umschrieben.

A.: „Welchen Eindruck macht denn Ihr neuer Vorgesetzter?“  
B.: „Hm — ich möcht' wohl mal mit ihm zusammen in der Lotterie spielen!“

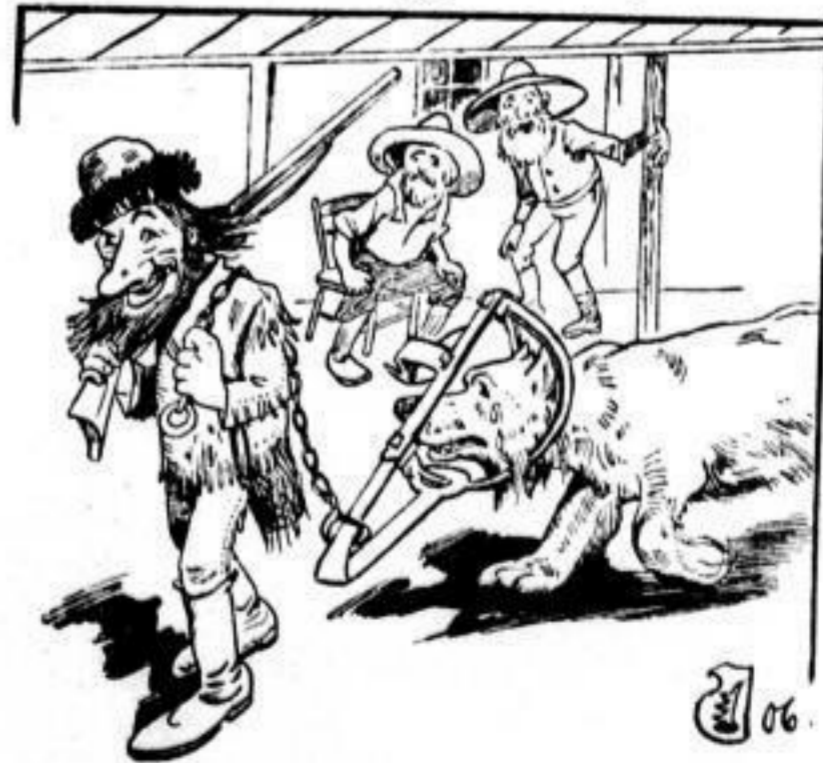
### Kurz entschlossen.

Hänschen: „Wo willst Du denn mit dem Papa hin, Mama?“

Mutter: „Aufs Gericht, mein Kind! Wir werden heute geschieden. Zu wem möchtest Du denn am liebsten, zu mir oder zu Deinem Vater?“

Hänschen (nach einigem Nachdenken): „Weißt Du, Mama, ich laß mich auch gleich mit scheiden!“

### Der überraschte Fallenssteller oder: Geistesgegenwart.



106

### Punsch-Wünsche.

Neigt Silvester sich zu Ende,  
Ist die Uhr zum Schlag bereit,  
Fassen hoffnungsvoll die Hände  
Jegendwelche Flüssigkeit,  
Und mit lautem Gläserklingen  
Bringt man Heil und Glückwunsch dar;  
Pfeifen, schreien, johlen, singen  
Hört man's draußen: Prost Neujahr!

Küsse werden ausgewechselt  
Von verschiedener Qualität,  
Manche Phrase wird gedrechselt,  
Wenn nicht jede auch gerät.  
Doch vom Besten 's Allerbeste  
(Nämlich so vernüte ich)  
Unter'm Schnürleib und der Weste  
Wünscht ein jedes selber sich.

Vater wünscht, daß bald zu Ende  
Die polit'ische Polterei,  
Und die nächste Dividende  
Sehn Prozent noch höher sei.  
Mutter wünscht sich Schwiegersöhne,  
Selbstverständlich so viel Stück,  
Als ihr lebenswür'd'ge, schöne  
Töchter schenkte das Geschick.

Ähnlich — nur etwas spezieller —  
Ist besagter Töchter Wunsch,  
Und die Pulse schlagen schneller,  
Sitzt „Derjen'ge“ mit beim Punsch.  
Doch der Sinn vom Herren Sohne  
Geht auf Östern und Zensur;  
Wär' sie diesmal, denkt er, ohne  
Die verwünschten Fünfen nur!

Bloß der Onkel ganz alleine  
Zeigt sich nicht als Egoist,  
Er wünscht nichts im Herzenschreine,  
Als was allen dienlich ist.  
Höre jetzt den Wunsch der Wünsche,  
Hausherr! brüllt er durchs Lokal,  
Brau', Verehrter, Deine Pünsche  
Etwas stärker nächstes Mal! —

Wird sich jeder Wunsch erfüllen?  
Hoffen wir's, denkt der Poet.  
Erit die Zukunft kann enthüllen,  
Wie es mit der Sache steht.  
Einer nur zu selb'ger Stunde  
Ward erfüllt mit Vehemenz — :  
Onkel sitzt im Hintergrunde,  
Neben sich die Punschessenz . . .

Edwin Bornmann

### Hansels Meinung über den Christbaum.

Vor allen Bäumen auf der Erd'  
Ist mir der Christbaum lieb und wert.  
Dieweil er vieles in der Tat,  
Doraus vor and'ren Bäumen hat

Voll gold'ner Äpfel hängt der Baum,  
So süß wie feinsten Tortenschaum,  
Daß nie man, wie's im Sprichwort heißt,  
In einen sauren Apfel beißt

Auch Nüsse giebt es, süß und zart,  
Ach, wären doch von dieser Art  
Die Nüsse, die vom Lehrer man  
Leicht auf den Kopf wohl kriegen kann.

Wie hängt so sehnsuchtsvoll der Blick  
Nun erst an jedem Zuckerstück!  
Das, hell bestrahlt vom Kerzenlicht,  
Verlockend in die Augen sicht.

Doch Eins, bei all dem Hochgenuß,  
Macht an dem Christbaum mir Verdruß:  
Ist's Weihnachtsfest vorüber kaun,  
Dann gleicht er jedem andren Baum.

### Höchster Grad.



„Du hast also großen Respekt vor Deinem Gatten, liebe Rosa?“  
„O, ich versichere Dir, mehr als vor einem Mäuschen . . .!“

### Immer im Beruf.

Gerichtsassessor (zur Hofe, die plötzlich ins Zimmer tritt, als er die Tochter des Hauses küßt): „Anna, hier haben Sie einen Taler Zeugengebühren!“

### Zwecklos.

Zeiteles (der ein Stück Seife geschenkt bekommen hat): „Gott, was nutzt mir so 's Geschenk, wenn nig derbei is de Gebrauchsanweisung?“

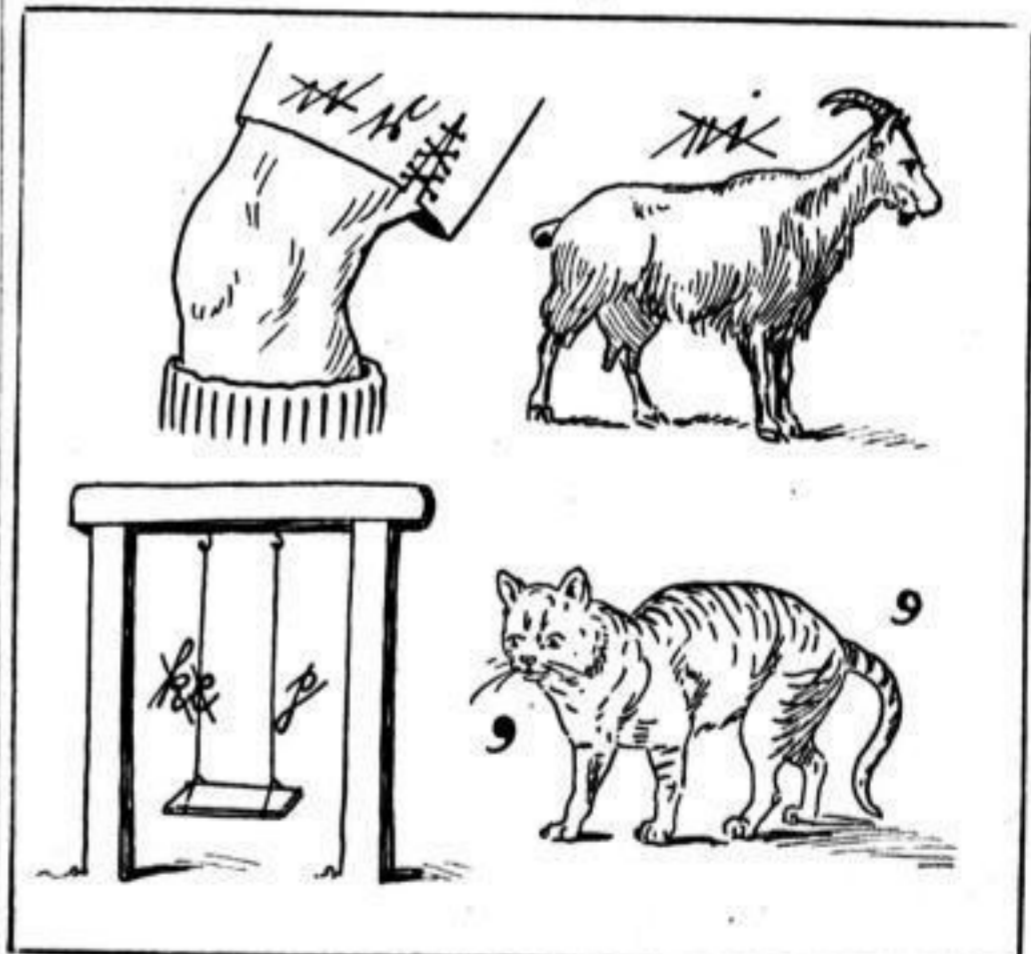
### Rache.

Söhnchen (eines Eierkastenmannes): „Vater, warum spielst du denn hier in diesem Hause so lange?“

Vater: „Ja, weißt Du, Karle, in det Haus wohnt een Feind von mir!“



### Bilder-Rätsel.



Auflösung des Rätsels in Nr. 352: Rubinstein.